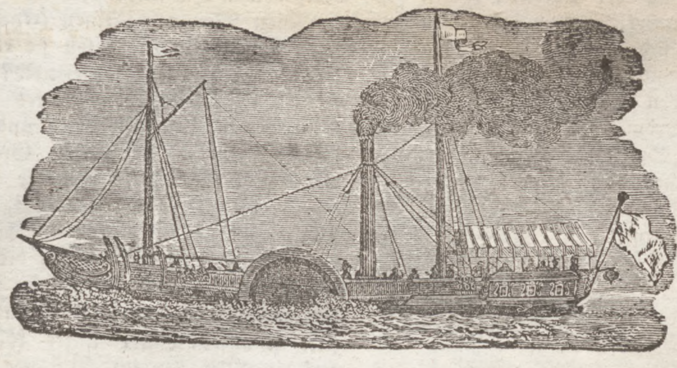
№ 106.



Dienstag, am 6. September 1836.

# Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

---

## Die Juden.

(Fortsetzung.)

Für Lina war die Annahme des Christenglaubens ein Seelenbedürfniß geworden. Sie hatte mit dem Geliebten ein Bündniß für das Körperleben auf dieser Welt und für das Geisterleben geschlossen, welches die Ahnung jenseits der Sterne uns entdecken läßt. Zwei so innig miteinander verbundene Herzen dürfen nur auf einen Himmel gläubig hoffen. Auch hielt sich die Jungfrau für überzeugt, daß der Geliebte willig zu gleichem Opfer bereit sein würde, wäre ihm dieses irgend gesezlich gestattet.

Nicht so rein waren die Beweggründe, welche Arthur zu dem Glaubensumtausch leiteten. Weder Geisteshelle, noch gemüthliche Schwärmerei war die Triebfeder des Wunsches, welcher ihn mit Ungeduld der Empfangnahme der Christenweihe entgegen blicken ließ. In seinem Herzen wurzelte Ruhmsucht ohne Thatendurst. Er wäre gern ein großer Held geworden, träumte oft von einem Kommandostabe und einer Generalsuniform. Seine Vorliebe für den Militairstand hatte ihn denn schon veranlaßt, bei einem Garderegiment als Freiwilliger einzutreten. Allein jede Aussicht auf Avancement wurde ihm durch bestehende Landesgesetze benommen, als Jude durfte er sich nicht der Hoffnung hinneigen, jemals sich zu dem Ehrenstande eines Offiziers erhoben zu sehen. Daher grollte er mit dem ihm angeborenen Glauben und wünschte sehnsuchtsvoll, im Flügelschritt die hemmende Schranke zu überspringen. Des Vaters Geld sollte weiterhin jede Schwierigkeit besiegen.

Der alte Hirschberg war ein Mann von oberflächlicher Bildung, doch nicht ohne Ehrsucht, ohne Selbstüberschätzung. Kein Mittel, um zu bedeutendem Vermögen zu gelangen, war ihm jemals zu schlecht gewesen. Er hatte hierbei sein Ziel erreicht

doch mit der Befriedigung der Habsucht hatten sich die Wünsche noch vermehrt. Er nährte einen tiefen Groll im Herzen, sich, den reichen Kaufmann, bei der Wahl zur Besetzung erledigter Ehrenämter stets übergangen zu sehen. Vergebens war er in kostspielige Gesellschaftsverbindung getreten, vergebens waren selbst bedeutende Summen zur Erfüllung seines ehrsüchtigen Wunsches von ihm nicht gescheut worden. Das Wort Jude wähnte er als Verbannungswort überall erkennen zu müssen. Diese Hemmkette wollte er nun sprengen.

Kehren wir jetzt zu der Szene zurück, welche dieser Erzählung zur Einleitung gedient.

Das Gespräch, welches der langen Pause vorangegangen war, hatte das wichtige Vorhaben des Herrn Hirschberg betroffen. Er hatte seiner Ehegenossin und seinen Kindern offen eingestanden, daß es sein unabänderlicher Entschluß sei, mit ihnen die Taufe zu empfangen. Alle Gegenvorstellungen der Madame Hirschberg waren als Vorurtheile und unvernünftige Ansichten zurückgewiesen worden. Hierauf war es zwischen Vater und Mutter zu einem heftigen Wortwechsel gekommen.

„Die Welt ist groß, die Welt ist schön," nahm nun Herr Hirschberg wieder das Wort, „aber der Mensch, der sich der Weltschönheit erfreuen will, muß sich auch wissen zu fügen in das Weltgesetz, das sich in jedem Lande nach dem vorherrschenden Klima und dem geistigen Fortschritt der Einwohnerschaft auf eigenthümliche Weise ausspricht. Wären wir geboren im Morgenlande und lebten dort unter Juden, so würde ich bleiben ein Jude. Aber wir sind geboren im Reiche der Christen, ihr Vaterland ist auch das unsere; wir athmen mit ihnen eine Luft, trinken mit ihnen ein und dasselbe Wasser, kleiden uns wie die Christen, treiben mit ihnen Geschäfte; warum sollen wir noch beibehalten die hier nicht anwendbaren morgenländischen Gebräuche, warum sollen wir sein Erben von dem Fluche, mit dem der Zorn des Herrn die Häupter der alten Juden belastet?!"

„Hast Du vergessen die Worte Moses," entgegnete Madame Hirschberg: „„der Herr hat dir heute geredet, daß du sein eigen Volk sein sollst, wie er dir geredet hat, daß du alle seine Gebote haltest?""

„Moses hat auch geboten," antwortete der Gefragte: „„Wenn Brüder bei einander wohnen, und einer von ihnen stirbt ohne Kinder, so soll des Verstorbenen Weib nicht einen fremden Mann nehmen, sondern ihr Schwager soll sie ehelichen."" *) Nu! besteht dieses Gesetz heute noch? Haben die neuern Schriftgelehrten unsers Volkes es nicht aus dem Buch der Gesetze gestrichen, und gerade im Gegentheil die Heirath in solchem Grade von Blutsverwandschaft untersagt, weil der Bruder der nächste Hausfreund ist, und die Schwägerin, bei einem Hinblick auf vielleicht eintretende künftige Verhältnisse, ihn mit geheimer Zuneigung betrachten könnte? — So unpassend und widersinnig sind viele Gesetzstellen, wenn man sie will anwenden auf die Völkersitte in diesem Lande unter kälterm Himmel und auf die Menschen im Zustande der gegenwärtigen Zivilisation."

„Wai!" eiferte Mad. Hirschberg, „sprichst Du doch mit den Worten der Gojims, wirst bringen Geseiros [1]) über deine Kinder und erwecken Zorasch Nefesch [2]) in Israel!"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Anwendung des Gypses als Dünger.

Briefmittheilung aus Neufahrwasser.

Im Hafen sieht man jetzt an zwei Stellen eine weiße kreidartige Masse aus Schiffen laden. Es ist Gyps, der, als ein schon erprobtes Düngungsmittel, als solches endlich auch in dieser Gegend in Anwendung kommen wird.

Der Gyps soll, nachdem er pulverisirt worden ist, als Düngungsmittel beim Klee, bei Erbsen, Wicken und Bohnen von der außerordentlichsten Wirkung sein. In Holstein, Mecklenburg und selbst in Pommern ist man schon seit manchem Jahre mit dem großen Vortheil dieses Düngers bekannt. Der hiesige Zoll-Inspektor Herr Wundsch hat sich nun zur Düngung seines Ackerlandes eine bedeutende Quantität Gyps kommen lassen. Ehre den Männern, die, wo es dem allgemeinen Nutzen gilt mit einem Beispiele vorangehen.

Es bleibt jetzt nur noch eine Schwierigkeit zu besiegen: den Gyps in pulverisirten Zustand zu bringen. Mittelst eines großen Mörsers mit eiserner Keile wird dieses zwar jeder Hauswirth bewirken können, doch würde die Arbeit dabei, um die nöthige Masse zu gewinnen,

*) 5. B. Mose, K. 25, V. 5 — [1]) Unheil. — [2]) Verdruß und Aerger.

einen großen Zeitaufwand erfordern, auch auf die Gesundheit des mit dem Zermalmen beschäftigten Arbeiters nachtheilige Folgen äußern. Noch verwerflicher würde es sein, das Pulverisiren des Gypses durch die nächste Getreidemühle bewirken zu lassen, indem sich der Gypsstaub vermöge seiner Schwere dem Getreide und so auch dem Mehle mittheilen würde. Die Gesundheit einer ganzen Einwohnerschaft könnte dabei leicht gefährdet werden, wie dieses dort, wo man den Gyps schon seit Jahren als Düngungsmittel anwendet, durch beklagenswerthe Beispiele bekannt geworden ist. Der Müller selbst und seine Gehilfen werden durch das Gypsmalen mit Einbuße der Gesundheit schwer bedroht.

Gyps unterscheidet sich von dem Kalk durch eine ganz andere Natur. Jener ist eine schwefelsaure Kalkerde, dieser aber von einer kohlensauren Substanze. Deshalb ist Kalk vortheilhafter bei Entsäurung von Ackerfeld und Wiesen, Gyps aber vortheilhafter bei Erbsen, Wicken, Bohnen, und am vortheilhaftesten beim Kleebau anzuwenden. Da bleibt es nun hauptsächlich wünschenswerth, dem Landwirth den Gyps schon als Pulver zerstoßen zu überliefern, und es ist dabei die erste Aufgabe, eine Mühle oder Maschine herzustellen, die, bei Vermeidung aller vorgenannten Nachtheile die Pulverisation des Gypses vollführt. Meine nächste Briefmittheilung wird hoffentlich schon die Landwirthe auf ein solches Etablissement hinweisen können.

Eine laut gewordene Frage bleibt schließlich noch zu beantworten: ob man den Gyps in seinem rohen Zustande, oder gebrannt als Dünger anzuwenden habe? In Frankreich und England bedient man sich seiner in beiderlei Gestalt. Es will indeß hervorleuchten, daß der Gyps im gebrannten Zustande vortheilhaftere Anwendung findet, und zwar schon deshalb, weil der Landmann, wenn er bedeutende Quantitäten gebraucht, nicht so viel des gebrannten, wie des rohen Gypses bedarf. Mit 8 Scheffel gebranntem Gyps z. B. kann man gerade so viel Land bestreuen, wie mit 12 Scheffel rohem. Ist der gebrannte Gyps gleich etwas theuer, so erspart man doch an Fuhren so wie an Zeit zum Auswerfen des Gypses. Die Wirkung dabei bleibt sich gleich.

Es wäre wünschenswerth, wenn einer der Herren Landwirthe seine Erfahrungen über die vortheilhafteste Anwendung des Gyps-Düngers, zum Nutzen Aller, denen es diesen Gegenstand betreffend an Kenntniß mangelt, durch diese Blätter zur Sprache bringen möchte.

***

---

## Tauwerk.

Die Erdbeben mehren sich jetzt auf eine auffallende Weise: während eine Nachricht über die andere aus Italien kommt, namentlich auch aus Oberitalien und alle Umstände, vorzüglich die Konvergenz der Linien auf eine Bewegung in dem altvulkanischen Lande von Nordalbanien hindeuten, fehlen auch die Nachrichten aus andern Welttheilen nicht. In den ersten Monaten dieses Jahres fand ein heftiges Erdbeben auf Mindanao statt, wie es scheint in die Richtung gegen die Molukken hin. Am 22. Juni fand eine in Centralamerika statt: man glaubt, daß der Berg Congrehoy östlich von Omoa einen vulkanischen Ausbruch gehabt habe. Der Ausbruch muß äußerst heftig gewesen sein, denn man vernahm während 18 Stunden die Detonationen zu Belize in Honduras, was 200 (englische) Meilen entfernt ist.

---

Eine neue Art Boot, das durch seine Schnelligkeit mit dem Dampfsboote zu rivalisiren scheint, ward kürzlich in Marseille erbaut. Es wird jedoch nicht durch Dampf in Bewegung gesetzt, sondern durch ein mechanisches, im Innern angebrachtes Rad, das ein Mann, auf dieselbe Art wie die Schleifer, ohne Beschwerlichkeit und Anstrengung treibt. Dieses Boot soll zur Fahrt für Diejenigen bestimmt sein, welche eine Lustpartie um den Hafen, oder einen Ausflug auf's Meer machen wollen.

---

## Danziger Theater.

Es steht nun fest, daß die bisherige Schauspielergesellschaft des Hrn. Döhring, der als Direktor resigniret hat, zum Oktober nach Danzig zurückkehren und hier Vorstellungen geben wird. — Ein bisheriges Mitglied dieser Gesellschaft, Hr. v. Zieten, soll dabei die erledigte Direktorstelle übernommen haben; unter welchen Auspicien? steht noch dahin. — Hr. Kieckebusch ist leider für die Danziger Bühne nicht wiedergewonnen, sondern folgt einem Engagement nach Düsseldorf. Bedauernswerth bleibt noch der Abgang der Mad. Huray, die sich jetzt auf der Reise nach Berlin befindet, um dort einmal ihr Künstlerglück zu versuchen. Auch Hr. Döhring soll sich dorthin gewendet haben, um ein allgemeines Theater-Engagements-Bureau zu eröffnen.

---

## Excursion nach Danzig und Zoppot.

Man hat seine Plage mit den lieben Kindern! Ich habe freilich nur eine Tochter, und die ist meine Freude und mein Stolz; manchmal aber macht mir das Mädchen doch den Kopf warm. So z. B. quälte sie mich nun schon seit drei Wochen, mit ihr eine Reise zum Danziger Dominik zu machen. Meine Gegenvorstellungen fanden kein Gehör. Wenn die Mädchen erst den Kinderschuhen entlaufen sind, dann ängstiget und treibt es sie in das Leben der Bewegung hinaus. Weiß der liebe Himmel, woher und wie das kommen mag. Genug, ich mußte „Ja“ sagen. Doch beim besten Willen ging's mit dem Worthalten nicht zu schnell. Obgleich ich seit zehn Jahren von dem Rittergut, dem ich als Verwalter vorstehe, keine Meile Wegs gekommen, so blieb jetzt doch noch so Mancherlei zu vollenden und anzuordnen, daß mir volle vierzehn Tage darüber wie Minuten enthuschten. Als ich endlich meinen alten Landauer aus der Remise ziehen ließ, da mußte ein neues Hinderniß von der verdrießlichsten Art eintreten: die bunte Kuh erkrankte. Erst nach neuen acht Tagen hatte ich die Freude, die Patientin hergestellt zu sehen. Nun ging die Reise vor sich.

Potz Velten und Sternanis! wie fand ich die Stadt Danzig verändert. Ueberall rund um die Stadt Laubwerk und Alleen; in der Stadt selbst aber die Häuser aufgeputzt wie zur Kirchmeß.

Nur mit der Kunst war es hier noch ganz beim Alten. — Sie mußte noch immer im brodlosen Zustande vor dem hohen Thore lagern und die Stadt mit Trinkwasser versorgen.

Bald nach meinem Eintreffen — es war schon gegen Abend — unternahm ich mit meinem Gasthofswirthe und meiner Tochter einen Spaziergang vom hohen nach dem olivaer Thore. Auf diesem Wege mußte ich mich fast bei jedem Schritte ärgern. Warum? weil die Menschen so oft stehen blieben und mich und meine Tochter mit neugierigen Blicken hinterrücks begleiteten. „Wird hier jeder Fremder,“ fragte ich meinen Wirth, „mit solcher Rücksicht behandelt?“ — „O, nicht doch,“ antwortete der gute Mann, „die Danziger sind im Allgemeinen so nachsichtsvoll.“

Der Irrgarten überraschte mich angenehm. In der That eine anmuthvolle Promenade; und so ganz nahe an der Stadt, noch innerhalb der Festungswerke. Als wir auf einer Ruhebank, die mit feldsteingrauer Zeitfarbe angestrichen war, Platz genommen, befragte ich meinen Wirth nach dem Ursprunge des Namens „Irrgarten.“ Mein gefälliger Commentator nahm eine gelehrte Miene an, die mir gleich von vorne herein ein tiefes Nachdenken offenbarte. Endlich sprach er: „Die Geschichte schweigt hierüber; doch läßt sich wohl mit historischer Bestimmtheit Folgendes referiren. Ursprünglich, das heißt: vor Jahren, etwa in dem Zeitraume zwischen der Entdeckung Amerikas durch Christophus Columbus und der Einführung der Schutzblattern, begab es sich, daß das städtische Lazareth schon damals da stand, wo es jetzt hier steht. Doch führte es zu jener Zeit den Namen Pockenhaus, nach dem es auch ursprünglich seine Bestimmung hatte. Als demnächst auch Geistesirre dieser Heilanstalt anvertraut wurden, pflanzte man auf diesem Platze, so Irrgarten genannt wird, diverse Bäume. Die Bäume wuchsen heran unter sorgsamer Zucht und Gedeihen, worauf man sie mit einem Zaune umschloß und in dieser Umzäunung die armen Geistesirren täglich etliche Stunden sich ergehen ließ. Daher der Name Irr- oder eigentlich Irren-Garten. Jetzt ist dem anders: man sieht vernünftige und unvernünftige Leute hier spazieren gehen. Betrachten Sie sich z. B. die Herren, die sich dort eben zu einer Conferenz versammeln.“ Er sagte mir hierauf etwas ins Ohr. — Nachdem er sich mir noch auf verschiedene Weise expectorirt, machte er mir den Vorschlag, eine große Schlachtmusik mit Schlachtgesang zu besuchen; worauf wir weiter gingen.

„Eine Schlachtmusik mit Schlachtgesang!“ das war für mich etwas ganz Neues. Ich schwelgte schon im Trommelgewirbel, Trompetengeschmetter und Kanonendonner. Meine Tochter aber, das gute Kind, zitterte, im Vorgefühl der zu erwartenden Schrecklichkeit, anmuthvoll wie ein Espenlaub.

Als wir den Garten erreichten, hatte die Schlacht schon ihren Anfang genommen: zwischen den Musikern und den Sängern. Allem Anscheine nach mußte auch einiges Blut dabei fließen. Nur von Musik und Gesang bekamen wir nichts zu hören; das Rumorkonzert beschränkte sich auf Schlachtgeschrei und auf die höchst naturgetreue Darstellung einer Szene aus der schönen Zeit des Faustrechtes. Obendrein noch zahlte man uns das Eintrittsgeld zurück.

„Wo jetzt hin?“ fragte ich. — „Kommen Sie nur,“ entgegnete mein gefälliger Begleiter, „ich bin

Hierzu Schaluppe № 48.

# Schaluppe № 48. zum Danziger Dampfboot № 106.

Am 6. September 1836.

in acht Ressourcen Mitglied und werde Sie dort der Reihe nach einführen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Stückgut.

Ein Flugschriftverfertiger sagte einst zu dem berühmten Piron: „Von meiner letzten Flugschrift hat der Verleger in einem Monate vier Auflagen verkauft, indeß der Verleger Ihrer Metronomie noch an der ersten zehrt!“ — „Hm!“ antwortete Piron, „man kann mit Sicherheit annehmen, daß jährlich zehntausendmal mehr Eicheln verzehrt werden, als — Ananas; aber wer verzehrt sie?“ — —

An einer Hauptkirche in Dresden war die Organistenstelle vakant. Sie wurde von dem Kirchenkollegium einem von Dresden entfernt lebenden rühmlich bekannten Organisten schriftlich unter der Bedingung angeboten: sich vor dem Amtsantritte einer Prüfung durch Spielvortrag zu unterwerfen. Der Eingeladene nahm den Antrag an, stellte aber dabei zur Gegenbedingung: nach überstandener Prüfung auch seine Herren Examinatore als Orgelspieler prüfen zu dürfen. — Ihm wurde hierauf die Organistenstelle ohne vorhergehende Prüfung eingeräumt.

## Venedig, wie es heute ist.

Als ein Muster der höhern Schreibart kann folgende poetische Schilderung gelten, die ein französischer Reisender von dem heutigen „Venedig bei Tageslicht“ macht.

Ich fuhr eine Zeitlang in den Kanälen umher, um die herrliche Venetia, die mich im Mondschein so entzückt hatte, bei Tageslicht zu betrachten. Der Kontrast war groß und wirklich herzbeklemmend. Nichts stimmt so traurig, als der Anblick einer zu nichte gewordenen Größe, einer in Trümmer gesunkenen Herrlichkeit. Venetia, die Königin, hat ihre Krone verloren und wehklagt im Sterbegewand. Ihre Tage sind Tage der Betrübniß; ihre Schönheit ist in Schmach verwelkt. Noch vermag man zu erkennen, wie stark, wie groß, wie herrlich sie einst gewesen, wie sie einherging im Schmuck von Gold und Seide, im Reigen ihrer adlig stolzen Geschlechter. Das seidene Gewand ist zerrissen, kein Sansovino und Titian, kein Minio, kein Lombardo verleiht ihm ferner den Reiz phantastischen Schmuckes. Ihr Haupt ist des goldenen Diadems entkleidet, und Ebbe ist in ihren Schätzen. Arm, schwach, elend und hülflos, wer kann sie heilen, wer kann sie verjüngen! Wie traurig diese wankenden Paläste, diese zusammenstürzenden Marmorhallen, diese kümmerlichen Reste des Tributs, den einst der Osten seiner Herrscherin zollte, diese Kuppeln, jetzt mit Blei gedeckt, vordem mit hellem Golde gekrönt! Der Erker am Palaste Karlo Zeno's und Morosini's mit Lumpen behangen, darbende Weiber und Kinder in den ausgestorbenen Räumen, wo ehemals Reichthum und schwelgerische Pracht einheimisch war. Wie kläglich dies Schauspiel, wie niederschlagend diese Vergleichung zwischen sonst und jetzt! Und doch beruht darin ein melancholisches Interesse, ein eigenthümlicher Farbenton im Gemälde dieser unvergleichlichen Stadt, der von tiefer Wirkung auf das Gemüth ist.

## An Johanna!

(Eingesandt zur Liebespost.)

Ob Du Dich von mir gewendet,
Mir geraubt den frohen Muth,
Hasses Worte mir gesendet;
Bleib ich Dir doch immer gut!

Ist mir Leid durch Dich geschehen,
Liebe fühl' ich doch für Dich!
Trautes Mädchen, hör' mein Flehen:
So, wie früher, liebe mich!

Wirst, Johanna, Du erwägen
Meine Treue, meinen Schmerz,
Wird mit Liebe neu entgegen
Pochen mir Dein gutes Herz.

M. A.

Das Danziger Dampfboot erscheint wöchentlich Dreimal: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, und ist durch alle Postämter des In- und Auslandes zu beziehen: gegen den vierteljährlichen Abonnementspreis von 22½ Silbergroschen, wofür die Zusendung der Blätter gleich bei ihrem jedesmaligen Erscheinen postfrei erfolgt.

## Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der:

**Bernstein-Nutzung am Nehrungischen Seestrande**

auf einer Strecke von ungefähr 10 Meilen, und zwar von dem Dorfe Polsk bis Weichselmünde, und auf die Strecke von Neufahrwasser bis zur Grenze von Brösen, auf 3 oder 6 Jahre vom 1. September 1837 ab, haben wir einen Lizitations-Termin

**Sonnabend den 15. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr**

auf dem Rathhause vor dem Stadtrathe und Kämmerer Herrn Zernecke 1. angesetzt.

Die Bedingungen sind in unserer Registratur einzusehen.

Danzig, den 27. August 1836.

Oberbürgermeister, Bürgermeister und Rath.

---

Ein gesitteter Bursche, der die Conditorei zu erlernen wünscht, melde sich dazu bei dem Conditor Weckerle, Wollwebergasse No. 525.

---

Frischen Eydammer und Schweitzer-Käse, neue holl. Voll-Heeringe in 1/16 Tonnen. brab. Sardellen, Capern, feines Provenz-Oel, Datteln, Prünellen, ostind. eingelegten Ingber, ostind. und Perl-Sago, bittre und süsse Mandeln, Mandeln in Schaalen, Sultan- und smyrn.-Rosienen, engl. Senf, franz. Mostrich, engl. Soja in ½ Quart-Flaschen, verschiedene Sorten Thee und feine Gewürze, ächten Jamaica-Rum, Arac de Goa, Bischof-Extract etc. etc. erhält man billig bei

Bernhard Braune,
Frauengasse No. 831.

---

Die freundliche und nachsichtsvolle Aufnahme, deren sich mein

**Wachs- und Kunstkabinet**

während der Dominikszeit zu erfreuen gehabt, so wie der anhaltende Besuch, mit welchem es noch beehrt wird, haben mich veranlaßt, meinen Aufenthalt in Danzig noch um acht Tage zu verlängern. Der Schauplatz bleibt, wie bisher, auf dem Holzmarkt in der neuerbauten Bude und steht von Vormittags 9 bis Abends 10 Uhr offen.

V. Luzich.

---

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.